

**Titel/Title:**

**Autor\*innen/Author(s):**

Veröffentlichungsversion/Published version:

Zeitschriftenartikel/Journal article

**Empfohlene Zitierung/Recommended citation:**

Verfügbar unter/Available at:

(wenn vorhanden, bitte den DOI angeben/please provide the DOI if available)

Zusätzliche Informationen/Additional information:

Uwe Schimank und Nadine M. Schöneck

## **Sport im Inklusionsprofil der Bevölkerung Deutschlands – Ergebnisse einer differenzierungstheoretisch angelegten empirischen Untersuchung<sup>1</sup>**

Sports as an Inclusion Profile of the German Population –  
Results of a Differential-Theoretical Designed Empirical Study

### **Zusammenfassung**

Der Beitrag stellt eine differenzierungstheoretische Perspektive auf Sportbeteiligung und Sportinteresse der Erwachsenenbevölkerung vor. Zugrunde liegen empirische Daten aus einer eigenen repräsentativen Bevölkerungsumfrage in Deutschland vom Herbst 2003, in der die Inklusion der Erwachsenen in sämtliche gesellschaftlichen Teilsysteme ermittelt wurde. Die Inklusion in den Sport wird mit Bezug auf die sekundäre Leistungsrolle des Breitensportlers und die Publikumsrolle des Sportzuschauers betrachtet; sodann wird möglichen Zusammenhängen zwischen der Ausprägung der Inklusion in den Sport mit ungleichheitstheoretisch geläufigen Merkmalen sozialer Lage, darüber hinaus dann auch mit der Ausprägung anderer Inklusionsverhältnisse nachgegangen.

### **Summary**

This article presents empirical data from a differential-theoretical perspective regarding sports participation and interest in spectator sports of German adults. The data are the results of an own representative survey conducted in the fall of 2003, which investigated the overall inclusion of the adult population in all sub-systems of modern society. Inclusion in sports was analyzed with regard to two different aspects: a) the role of the leisure sport athlete, and b) the role of the sport spectator. Correlations between different kinds and degrees of inclusion in sports and socio-economic variables used by theories of social inequality were studied; in addition, correlations between different degrees of inclusion in sports and inclusion in other societal sub-systems were examined.

Empirische Untersuchungen über breitensportliches Engagement der Bevölkerung gibt es en masse – für Deutschland wie für viele andere Länder. Wenn diese Untersuchungen nicht völlig theorielose Erhebungen und Zusammenstellungen von Daten darstellen, liegt zumeist eine ungleichheitstheoretische Perspektive zugrunde. Dann werden unterschiedliche Ausprägungen verschiedener Merkmale der sozialen Lage einer Person als Determinanten unterschiedlicher Sportbeteiligung betrachtet, und man stellt z.B. fest, dass noch immer Gebildete mehr Sport treiben, aber Männer

---

<sup>1</sup> Die hier zugrunde gelegte theoretische Perspektive und die empirischen Daten stammen aus dem von der DFG geförderten Forschungsprojekt „Inklusionsprofile“. Wir danken den anderen Projektbeteiligten – Nicole Burzan und Brigitta Lökenhoff – für zahlreiche hilfreiche Hinweise und Datenaufbereitungen, die wir nutzen konnten. Für Hinweise zu spezielleren statistischen Fragen danken wir ferner auch Werner Voß.

und Frauen sich einander hinsichtlich ihres Sporttreibens immer mehr angleichen.<sup>2</sup> Über den Tatbestand des Sporttreibens hinaus wird auch immer wieder danach gefragt, wie häufig und regelmäßig jemand sportlich aktiv ist, in welchem sozialen Kontext (Verein, kommerzieller Anbieter, informelle Gruppe oder allein) er oder sie es tut und welche Sportart betrieben wird. Derartige Forschungen liefern wichtige Erkenntnisse, die nicht nur die Sportsoziologie, sondern auch die soziologische Ungleichheitsforschung interessieren und überdies große Bedeutung für die Sportpolitik und die Angebotsstrategien des organisierten Sports, aber auch der kommerziellen Anbieter besitzen.

Neben der Ungleichheitstheoretischen Perspektive verfügt die soziologische Gesellschaftstheorie aber noch über eine weitere, ebenso wichtige Perspektive auf die moderne Gesellschaft. Diese Perspektive stellen die Theorien gesellschaftlicher Differenzierung bereit, die von den soziologischen Klassikern über Talcott Parsons und Niklas Luhmann bis hin zu den heutigen „Neofunktionalisten“ ausgearbeitet worden sind (Schimank, 1996; Schimank & Volkmann, 1999). Die Differenzierungstheorie hat sich nach und nach mit allen zwölf Teilsystemen der modernen Gesellschaft (Wirtschaft, Politik, Recht, Militär, Religion, Kunst, Wissenschaft, Massenmedien, Bildung, Gesundheit, Intimbeziehungen und schließlich auch Sport) beschäftigt.<sup>3</sup> Allerdings ist bei der Differenzierungstheorie, genau umgekehrt wie bei der Ungleichheitsforschung, ein großer Überhang theoretischer Überlegungen gegenüber empirischen Untersuchungen zu konstatieren – insbesondere mit Blick auf die Erhebung standardisierter und repräsentativer Daten. Letztere sind aber erforderlich, will man etwas Fundiertes darüber aussagen, wie sich in der Bevölkerung das Engagement in bestimmten Teilsystemen verteilt.

Wäre die Gesellschaft eine Organisation, könnte man vom Personaleinsatz der Gesellschaft sprechen: Wer ist wo überall wie stark tätig? Und wäre die Gesellschaft ein Markt und jedes gesellschaftliche Teilsystem ein Unternehmen, könnte man fragen: Wer ist wo überall ein wie großer Kunde? Solche Frageformulierungen sollen gängige Vorstellungen über das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft irritieren. Üblicherweise wird dieses Verhältnis vom Individuum her gedacht, das gesellschaftliche Teilhabechancen erringt bzw. – siehe etwa „Sport für alle“ (Hartmann-Tews, 1996) – offeriert bekommt, oder eben nicht. Das ist die Ungleichheitstheoretische Startintuition: Dem Einzelnen wird nichts geschenkt, offene oder verdeckte „Kämpfe um Lebenschancen“ (Schimank, 2004) liegen der Bildungsbeteiligung ebenso wie dem Sportengagement zugrunde. Differenzierungstheoretisch wird das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft demgegenüber mit dem Inklusions-

---

<sup>2</sup> Vgl. verschiedene Beiträge in Cachay und Hartmann-Tews (1998) sowie Nagel (2003).

<sup>3</sup> Grundlegende Beiträge zum Sportssystem sind Cachay (1988), Schimank (1988), Bette (1989), Stichweh (1990), Bette und Schimank (1995).

konzept angegangen.<sup>4</sup> Inklusion bezeichnet den rollenförmig institutionalisierten Einbezug von Personen in die Teilsysteme der modernen Gesellschaft – u.a. in den Sport. Dabei ist zwischen einer Inklusion über eine – in der Regel verberuflichte – Leistungsrolle und einer Inklusion über eine Publikumsrolle zu unterscheiden (Stichweh, 1988). Ersteres ist eine Inklusion in die teilsystemische Leistungsproduktion, während die Publikumsrolle eine Inklusion in den Empfang teilsystemischer Leistungen darstellt. Bei einigen Teilsystemen, zu denen der Sport gehört, kann der Publikumsstatus auch beinhalten, über eine sekundäre Leistungsrolle, die in Personalunion von Leistungsproduzent und -empfänger funktioniert, in die teilsystemische Leistungsproduktion eingebunden zu sein (Stichweh, 1988, S. 281 ff.) – siehe den Breitensportler.

Um die Publikumsseite der Inklusion in den Sport geht es im Folgenden – also um den Breitensportler als sekundäre Leistungsrolle und um den Sportzuschauer, die Publikumsrolle im engeren Sinne.<sup>5</sup> Aus dieser theoretischen Perspektive können zweierlei Arten von Erkenntnisgewinnen erzielt werden:<sup>6</sup>

- Einerseits lässt sich so die ungleichheitstheoretische Perspektive differenzierungstheoretisch replizieren – siehe etwa Talcott Parsons (1967) Überlegungen zu “full citizenship for the American negro”. Dies ist keineswegs eine belanglose „Doppelarbeit“. Denn aus zwei sehr unterschiedlichen Theorieperspektiven in wichtigen Hinsichten Ähnliches festzustellen, verleiht dem Festgestellten eine größere Zuverlässigkeit. Zudem entdeckt die differenzierungstheoretische Perspektive auch noch einige das Bild ergänzende Aspekte.
- Andererseits kann man differenzierungstheoretisch aber auch ganz anders an dasselbe Phänomen herangehen. Man muss keinen dubiosen methodologischen Kollektivismus betreiben,<sup>7</sup> also dem Sportsystem keine Akteurqualitäten andichten, um dennoch fragen zu können: Welchen Anteil und welche Gruppen des Publikums der Gesellschaft mobilisiert der Sport, im Vergleich zu anderen gesellschaftlichen Teilsystemen, für seine teilsystemische Reproduktion?<sup>8</sup>

---

<sup>4</sup> Vgl. Stichweh (1988) als noch immer beste und anregende theoretische Ausarbeitung sowie Göbel und Schmidt (1998) als Überblick zur Begriffsdiskussion.

<sup>5</sup> Ausgeblendet bleiben damit die primären Leistungsrollen des Spitzen- und Profisportlers sowie Spezialrollen wie die des Trainers, Schiedsrichters und Vereins- und Verbandsfunktionärs.

<sup>6</sup> In Burzan und Schimank (2004) findet sich eine theoretische Herleitung des Konzepts der Inklusionsprofile, die es gegenüber anderen – vor allem ungleichheitstheoretischen – Konzepten positioniert.

<sup>7</sup> Vgl. O’Neill (1973) als Dokumentation der klassischen Debatte.

<sup>8</sup> Dabei verweist „der Sport“, methodologisch korrekt, auf zwei Mechanismen handelnden Zusammenwirkens individueller Akteure: zum einen auf Konstellationen wechselseitiger Beobachtung zwischen Individuen, die sich auf dieser Grundlage für oder gegen ein Involvement in diesem Teilsystem entscheiden, zum anderen auf Konstellationen der Beeinflussung dieser Individuen durch die Leistungsrollenträger und korporativen Akteure des Teilsystems.

Weder für die Reproduktion der modernen Gesellschaft noch für die Reproduktion der allermeisten individuellen Gesellschaftsmitglieder kommt dem Sport existentielle Bedeutung zu. Einen plötzlichen Totalausfall der Wirtschaft, der Politik oder der Wissenschaft überlebte die Gesellschaft als Ganze nicht lange; einen Totalausfall des Sports könnte sie hingegen verkraften (Schimank, 2001). Gleiches gilt für die individuelle Lebensführung. Sport ist in der Tat nur eine, wie subjektiv wichtig auch immer genommene, „Nebensache“. Aber wie bedeutsam ist diese angeblich „schönste Nebensache der Welt“ in der Gesellschaft als Ganzer, und für welche Individuen? Das sind die Fragen, die im Folgenden aus einer differenzierungstheoretischen Perspektive und mit empirischen Daten, die mit diesem Blick erhoben worden sind, beantwortet werden sollen.

Wer treibt wie und wie oft Sport? Und wer betätigt sich vor Ort im Stadion oder massenmedial vermittelt als Sportzuschauer? Wer also ist das Publikum der Leistungsproduktion des Sportsystems? Diese Fragen werden hier nicht nur in einer auf den Sport beschränkten Betrachtung untersucht, sondern in einer das gesamte Inklusionsprofil einer Person einbeziehenden Studie. Das eröffnet die Möglichkeit, die Inklusion in den Sport im Kontext der anderen teilsystemischen Inklusionsverhältnisse zu sehen. Man kann dann etwa danach fragen, ob jemand, der stark in den Sport inkludiert ist, auch stark – oder im Gegenteil eher schwach – ins Gesundheitssystem oder in die Politik inkludiert ist. Der Stellenwert des Sports im Gesamtzusammenhang der Inklusionsverhältnisse einer Person wird so erkennbar.

Datengrundlage der folgenden Darstellung ist eine für die deutsche Bevölkerung repräsentative bundesweite standardisierte Umfrage mit 2 110 Befragten, die älter als siebzehn Jahre sind.<sup>9</sup> Die Umfrage wurde im Herbst 2003 durch das Duisburger Sozialwissenschaftliche Umfragezentrum durchgeführt und wird fortan als *Hagener Studie* tituliert. Da in dieser Telefonbefragung alle zwölf Teilsysteme der modernen Gesellschaft hinsichtlich wichtiger Aspekte der Inklusion der Befragten angesprochen wurden und eine durchschnittliche Befragungsdauer von etwa 30 Minuten nicht überschritten werden durfte, konnten zu jedem Teilsystem – so auch zum Sport – nur wenige Fragen gestellt werden. Dies ist der Preis dafür, dass erstmals in ein und derselben Befragung – und damit für ein und dieselbe Person – alle zwölf Inklusionsverhältnisse, also die Inklusion in die Gesellschaft insgesamt, in den Blick genommen wurden.

Die Darstellung erfolgt in zwei Schritten. Im ersten Schritt wird die Inklusion ins Sportsystem hinsichtlich ihrer zeitlichen und sozialen Facetten sowohl theoretisch als auch anhand der empirischen Daten der *Hagener Studie* analytisch weiter aufgefächert und im Vergleich zu den Inklusionsverhältnissen anderer Teilsysteme konturiert. Der

---

<sup>9</sup> Diese Altersbegrenzung auf Erwachsene ist für einige Befunde wichtig, weil gerade die Inklusion in den Sport im Kindes- und Jugendalter am höchsten ist (Breuer, 2004, S. 53 f.).

zweite Schritt fragt auf der Grundlage dieser Studie nach den Zusammenhängen der Inklusion in den Sport sowohl mit Merkmalen der sozialen Lage einer Person als auch mit Ausprägungen anderer teilsystemischer Inklusionsverhältnisse einer Person.<sup>10</sup>

## 1 Zeitliche und soziale Facetten der Inklusion in den Sport

Die Inklusionen der Mitglieder der modernen Gesellschaft in die verschiedenen gesellschaftlichen Teilsysteme weisen ein hohes Maß an augenfälligen Varianzen auf. Die Inklusion als Breitensportler ins Sportsystem ist in verschiedenen Hinsichten ganz anders ausgestaltet als beispielsweise die Inklusion als Patient ins Gesundheitssystem oder als Wähler ins politische System; und auch dasselbe Inklusionsverhältnis, etwa als Breitensportler in den Sport, kann zwischen zwei verschiedenen Personen und bei derselben Person im Zeitverlauf erheblich variieren. Es lassen sich generell bestimmte zeitliche und soziale Facetten von Inklusionsverhältnissen unterscheiden (Burzan & Schimank, 2004, S. 218 ff.), anhand derer man die Inklusion in den Sport hinsichtlich einiger wichtiger Ausprägungen – mit teilweise erheblichen Bandbreiten – im Vergleich zu anderen teilsystemischen Inklusionsverhältnissen näher charakterisieren kann.

Am wichtigsten ist: Die Inklusion in den Sport ist – in den beiden hier betrachteten Rollen – *optional*. Man muss weder Breitensport treiben, noch muss man sich als Zuschauer für Spitzensport interessieren; man kann beides oder nur eins von beiden tun oder auch beides lassen. In beiden Hinsichten bindet man sich ferner nicht langfristig, sondern kann die Inklusion jederzeit beenden. Andere Inklusionsverhältnisse sind demgegenüber mehr oder weniger obligatorisch, sei es aufgrund von Sachzwängen, wie bei der Konsumentenrolle, sei es aufgrund normativer Regelungen wie bei der Schülerrolle, die für eine bestimmte Lebensspanne gesetzlich auferlegt ist, oder bei der Rolle des Angeklagten im Rechtssystem. Jedoch hat zumindest Sporttreiben inzwischen Züge sozialer Erwünschtheit – vor allem unter Gesundheitsgesichtspunkten – angenommen, sich also ein derzeit allerdings noch nicht sehr starker normativer Druck in Richtung Obligation aufgebaut. Sporttreiben ist eine wichtige Komponente eines „healthy life style“, wie er inzwischen auf dem Arbeits- ebenso wie auf dem Heiratsmarkt nachgefragt wird; und auch hinsichtlich der Krankenversi-

---

<sup>10</sup> In diesem Beitrag wird für die Berechnung statistischer Zusammenhänge bei ordinalem Skalenniveau der Korrelationskoeffizient Rho, bei metrischem Skalenniveau Pearson's  $r$  berechnet und jeweils mit einem Signifikanzniveau von 1 % (zweiseitig) getestet. Die nominalskalierte Variable Geschlecht ebenso wie die nur zwei Ausprägungen aufweisende nominalskalierte Variable des regelmäßigen Sporttreibens werden als metrisch skaliert – wie Dummy-Variablen – behandelt (Bortz, 1999, S. 218, 471; Bühl & Zöfel, 2002a, S. 342). Sonstige zum Einsatz gebrachte statistische Verfahren werden an Ort und Stelle angesprochen.

cherungsbeiträge wird immer wieder einmal darüber nachgedacht, ob nachweisliches Sporttreiben nicht beitragsmindernd veranschlagt werden sollte.<sup>11</sup>

Die Optionalität bedeutet für beide sportbezogenen Rollen nicht nur, dass niemand sich entsprechend engagieren muss, sondern auch, dass jedermann sich jederzeit entsprechend engagieren kann. So gibt es für den Breitensport – anders als beim Spitzensport – kein unteres Leistungslimit als Zugangsbegrenzung. Den Grenzfall bildet hier derjenige, der keine Wettkämpfe mit anderen bestreitet, sondern, etwa als regelmäßiger Jogger, nur noch derart mit sich selbst konkurriert, dass er ein gegebenes eigenes Leistungsniveau weiter steigern oder – ab einem bestimmten Lebensalter – zumindest noch halten bzw. den Leistungsabfall möglichst verlangsamen will. Analog muss man auch keinerlei ausgeprägte Expertise aufweisen, um sich als Sportzuschauer betätigen zu können. Der Kauf einer Eintrittskarte zu einer Sportveranstaltung oder, noch voraussetzungsloser, der Besitz eines Fernsehgeräts genügen. Jeder bestimmt den Tatbestand der eigenen Inklusion in den Sport also vollständig selbst – und blamiert sich gegebenenfalls, so gut er kann.

Die im Rahmen der *Hagener Studie* ermittelten Daten zur Inklusion in den Sport ergeben für die Rolle des Breitensportlers, dass 49.2 % der Befragten regelmäßig Sport treiben.<sup>12</sup> Die Hälfte der erwachsenen Bevölkerung treibt also höchstens unregelmäßig oder gar nicht Sport. Der angesprochene soziale Druck, sich sportlich zu betätigen, ist damit offenbar noch nicht sehr ausgeprägt. Etwa die Hälfte der regelmäßig Sporttreibenden veranschlagt dafür bis zu 16 Stunden (Median) pro Monat, die andere Hälfte teilweise deutlich mehr. Die einzelnen Inklusionsepisoden zeichnen sich also durch eine jeweils eher längere Dauer aus: durchschnittlich gut eine halbe Stunde pro Tag, in vielen Fällen erheblich mehr.<sup>13</sup>

Hinsichtlich der Zuschauerrolle zeigt sich: Knapp die Hälfte (46.6 %) der Befragten besuchen zumindest gelegentlich Sportveranstaltungen; 8.4 % tun dies oft, 53.4 % hingegen nie.<sup>14</sup> Das Interesse an der Medienberichterstattung über Sport ist größer:

<sup>11</sup> Generell zur „Medikalisierung der Gesellschaft“ – also nicht bloß des Sports – vgl. Bauch (1996); zu den keineswegs eindeutig gesundheitsfördernden tatsächlichen Effekten des Sports vgl. Weiß (2000).

<sup>12</sup> Pseudosport – z.B. Spazierengehen und andere Zweifelsfälle – ist hier heraus gerechnet. Der Anteil der Breitensportler an der Bevölkerung liegt in der *Hagener Studie* ähnlich wie in anderen Untersuchungen aus den letzten Jahren (Melchinger & Wiegmann, 1995; DGF-Jahrbuch, 1998, S. 13, 37; Terwey, 2000, S. 122; ALLBUScompact, 2004). Für Erwerbstätige ermitteln Becker und Schneider (2005, S. 185), dass knapp 60 % der Befragten höchstens eine Stunde Sport pro Woche treiben.

<sup>13</sup> Die *Hagener Studie* hat weder die durchschnittliche Dauer der einzelnen Inklusionsepisoden ermittelt noch danach gefragt, seit wann jemand bereits sportlich aktiv ist – bzw. ob jemand, der inzwischen inaktiv ist, früher einmal aktiv war. Das Gleiche gilt für die Zuschauerrolle.

<sup>14</sup> Ähnlich die Anteile bei Terwey (2000, S. 122) sowie im ALLBUScompact (2004). Auf einer Beliebtheitsskala von Freizeitaktivitäten liegt der Besuch von Sportveranstaltungen erst auf Rang 21 (DGF-Jahrbuch, 1998, S. 42). In einer Mitte der 1990er Jahre durchgeführten Untersuchung zum

Auf der Intensitätsskala von „interessiert mich kaum oder gar nicht“ bis „interessiert mich sehr“ haben alle fünf Stufen annähernd gleich große Befragtenanteile. Es findet sich überdies ein starker positiver Zusammenhang zwischen Medieninteresse und Veranstaltungsbesuch ( $Rho = .43$ ): Wer ins Stadion geht, verfolgt Sport tendenziell auch noch in den Medien – was aufgrund der zahlenmäßig sehr unterschiedlichen Verbreitung beider Aktivitäten nicht umgekehrt gilt.

Zum Zusammenhang beider Komponenten des Inklusionsverhältnisses ist zunächst festzuhalten, dass der Anteil der Breitensportler an der Bevölkerung geringer als der Anteil der Sportzuschauer, aber viel höher als der Anteil derer liegt, die oft Sportveranstaltungen besuchen. Die Rangfolge der Inklusionsaktivitäten ist also: medienvermitteltes Sportzuschauen – Sport treiben – Sportzuschauen im Stadion. Das insgesamt anfallende durchschnittliche zeitliche Ausmaß des Sportzuschauens könnte aufgrund des Interesses an der Medienberichterstattung durchaus größer sein als der Zeitaufwand des eigenen Sporttreibens. Immerhin geben 38.5 % der Befragten auf der Fünferskala des Interesses an der Sportberichterstattung der Medien die beiden oberen Werte an.

Es bestehen signifikante Zusammenhänge zwischen regelmäßigem eigenem Sporttreiben und dem Besuch von Sportveranstaltungen ( $Rho = .18$ ) sowie Sporttreiben und dem Interesse an der Sportberichterstattung ( $Rho = .21$ ). Darüber hinaus bestehen signifikante Zusammenhänge zwischen dem Zeitaufwand für das Sporttreiben und dem Besuch von Sportveranstaltungen ( $Rho = .14$ ) sowie dem Zeitaufwand und dem Interesse an der Sportberichterstattung ( $Rho = .27$ ). Aktiv Sporttreibende, und darunter diejenigen, die viel Zeit dafür aufwenden, besuchen eher Sportveranstaltungen und interessieren sich eher für die Medienberichterstattung über Sport. Die von den Sportverbänden oft – auch aus organisatorischen Eigeninteressen – beschworene „Einheit“ von Spitzen- und Breitensport findet somit eine gewisse Bestätigung. Insgesamt gilt jedenfalls, dass beide Arten der Inklusion ins Sportsystem – über die sekundäre Leistungsrolle des Breitensportlers und über die Publikumsrolle des Zuschauers – nicht beziehungslos nebeneinander stehen, sondern bei einem nicht geringen Anteil der Bevölkerung kombiniert vorliegen und einander gegenseitig stützen.<sup>15</sup> So interessiert sich die Hälfte derer, die regelmäßig Sport treiben, ziemlich oder sogar sehr stark für die Sportberichterstattung der Medien. Diese Gruppe macht fast ein Viertel der Bevölkerung aus. Die andere Extremgruppe derer, die keinen

---

Freizeitverhalten der Berliner Bevölkerung gaben nur 4 % der Befragten den Besuch von Sportveranstaltungen als eine ihrer häufigeren Freizeitaktivitäten an (Melchinger & Wiegmann, 1995, S. 54).

<sup>15</sup> Eine Entsprechung zeigt sich im Übrigen im Kunstsystem: Wer sich als Amateur selbst künstlerisch engagiert, ist auch als Kunstrezipient aktiver ( $Rho = .26$ ).



Sport treiben und sich auch kaum oder gar nicht für Sport in den Medien interessieren, ist mit knapp einem Siebtel deutlich kleiner (Abbildung 1).<sup>16</sup>

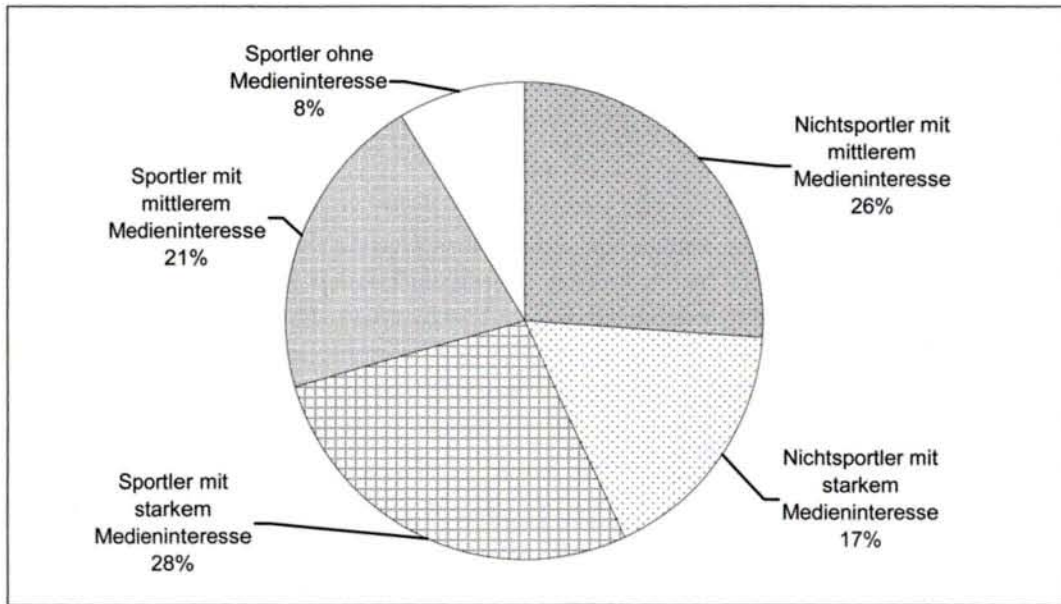


Abbildung 1: Arten der Inklusion ins Sportsystem.

Insgesamt gilt dennoch trotz jahrzehntelanger „Sport für Alle“-Kampagnen: Man kann sein Leben nach wie vor, ohne zum isolierten Außenseiter gestempelt zu werden, ohne eine nennenswerte Inklusion in den Sport führen. Immer noch verzichtet die Hälfte der erwachsenen Gesellschaftsmitglieder darauf, die sekundäre Leistungsrolle des Breitensportlers einzunehmen. Mit anderen Worten: Bei 50,7 % der Erwachsenen erschöpft sich das Inklusionsverhältnis in der Rezeption der Medienberichterstattung. Der Sport mobilisiert damit das Publikum der Gesellschaft in einem geringeren Umfang und einer geringeren Intensität als andere gesellschaftliche Teilsysteme; und damit geht einher, dass er nicht zu den ganz wichtig genommenen Teilsystemen zählt.

Hieran schließt sich an, dass die mit der Optionalität verbundenen großen exit-Optionen bereits für sich genommen ein eher *asymmetrisches* Inklusionsverhältnis zugunsten des Breitensportlers bzw. Sportzuschauers begründen. Andere Inklusionsverhältnisse sind demgegenüber asymmetrisch zugunsten der teilsystemischen Leistungsrollenträger

<sup>16</sup> Da die Antwortvorgabe „interessiert mich kaum oder gar nicht“ lautete, lässt sich nicht sagen, wie viele Erwachsene überhaupt nicht in den Sport inkludiert sind: Maximal könnten es diese 13,5 % sein; vermutlich liegt der Anteil aber deutlich darunter, insbesondere der Anteil derer, die dauerhaft nicht-inkludiert sind.

– etwa die obligatorische Inklusion als Angeklagter ins Rechtssystem oder als Schüler ins Bildungssystem. Wieder andere Inklusionsverhältnisse, z.B. der Konsumbereich, sind relativ symmetrisch, da dort sowohl der Kunde den Anbieter wechseln kann als auch der Anbieter andere Kunden zu attrahieren vermag. Dieses Beispiel, auf den Sport übertragen, verweist auch noch auf teilsysteminterne exit-Optionen der Inkludierten als zweite Stufe der Asymmetrieverstärkung zu ihren Gunsten: Jemand kann den Verein, das Fitnessstudio oder die Sportart, die er betreibt oder für die er sich als Zuschauer interessiert, jederzeit wechseln; und das darf den Sportanbietern als korporativen Akteuren nicht gleichgültig sein.<sup>17</sup>

In Kombination miteinander geben die beiden Facetten der Optionalität und der Asymmetrie zugunsten des Inkludierten sowohl dem Breitensport als auch dem Sportzuschauen in der Sozialdimension einen stark *selbstbestimmten* Zug. Für die relative Selbst- oder Fremdbestimmtheit eines Inklusionsverhältnisses ist ferner bedeutsam, wie *formalisiert* es ist – sei es durch Organisationsregeln, denen man als Mitglied oder Klient unterworfen ist, sei es durch rechtliche Regulierungen. Bei der Zuschauerrolle ist beides kaum gegeben – im Gegensatz etwa zur Inklusion als Parteimitglied oder als Verwaltungsklient ins politische System. Als Breitensportler unterliegt man dann, wenn man seinen Sport vereinsförmig betreibt, gewissen organisatorischen Formalisierungen, wobei Sportvereine im Vergleich zu Arbeitsorganisationen oder auch zu anderen Interessenorganisationen, etwa politischen Parteien, wenig formalisiert sind. Noch höhere Selbstbestimmtheit ergibt sich dann, wenn ein Inklusionsverhältnis *kommerzialisiert* ist, weil sich ein an Gewinn orientierter Anbieter in starkem Maße an den Interessen seiner Kunden orientieren muss. Das gilt für Breitensportler, die ihren Sport bei kommerziellen Anbietern betreiben, ebenso wie für Sportzuschauer, die Eintrittspreise bei Veranstaltungen bezahlen – immer vorausgesetzt, der zu entrichtende Preis stellt keine unüberwindbare Zugangshürde dar, die die „Konsumentensouveränität“ auf Null reduziert.

Von derjenigen Hälfte der erwachsenen Bevölkerung, die regelmäßig Sport treibt, tun dies nach den Ergebnissen der *Hagener Studie* 26.3 % ausschließlich und 17.6 % auch für sich allein; 38.9 % gehen ihrem Sporttreiben formal organisiert im Verein, 19.1 % bei kommerziellen Anbietern wie etwa Fitnessstudios sowie 21.4 % in selbstorganisierten Gruppen nach.<sup>18</sup> Nur etwas weniger als jeder fünfte Erwachsene unterwirft sich also durch Breitensport den – überdies nicht sehr starken – organisatorischen Fremdbestimmungen, die die Mitgliedschaft in einem Sportverein mit sich bringt.<sup>19</sup>

---

<sup>17</sup> Ein Aspekt dessen wird in den Forschungen über die Mitgliederbindung von Sportvereinen betrachtet – vgl. dazu nur den Überblick und die eigenen Daten bei Nagel (2005, S. 289). Immerhin denkt jedes sechste Vereinsmitglied über einen Vereinsaustritt nach.

<sup>18</sup> Der Anteil anderer organisierter Anbieter (Betriebssport, VHS u.ä.) ist mit 3.7 % marginal.

<sup>19</sup> Dass etwa ein Viertel aller Befragten Mitglied in einem Sportverein sind, also mehr als diejenigen, die vereinsförmig Sport treiben, verweist auf einen gewissen Anteil passiver Mitglieder oder solcher,

Dem steht aber etwa ein Achtel der erwachsenen Gesamtbevölkerung gegenüber, der Sport nur *nicht interaktiv* betreibt, sich dabei also mit niemandem abstimmen muss und insofern die größtmögliche Selbstbestimmtheit der Inklusion genießt.<sup>20</sup> Gleiches gilt für diejenigen Sportzuschauer, die dies ohne andere Anwesende tun, also z.B. allein zu Hause die Fernsehübertragung eines Fußballspiels anschauen.

Insgesamt ergeben die bisher angesprochenen Facetten, dass es sich sowohl bei der Rolle des Breitensportlers als auch bei der des Sportzuschauers zumeist um stark selbstbestimmte Inklusionen handelt. Dieses Bild unterstreichen auch alle zeitlichen Facetten dieses Inklusionsverhältnisses. Es weist erstens keine ausgeprägte sachlich auferlegte *Lebensphasenspezifität* auf. Ob man Sport treibt oder sich als Zuschauer für Sport interessiert: Man kann beides – ganz nach eigenem Gusto – schon als Kind und noch in hohem Alter. Allenfalls engt sich aufgrund körperlicher Einschränkungen ab einem gewissen Alter die Bandbreite der Sportarten ein, die man noch betreiben kann (Breuer, 2004, S. 55). Die Inklusion als Wähler ins politische System beispielsweise beginnt demgegenüber erst als junger Erwachsener, und relativ starre Altersgrenzen gibt es auch für die Inklusion ins Wirtschaftssystem über die berufliche Leistungsrolle. Beide hier betrachteten sportbezogenen Rollen können zweitens in Inklusionsepisoden höchst unterschiedlicher *Dauer* ausgeübt werden: jeweils von wenigen Minuten bis zu mehreren Stunden rangierend. Drittens schließlich ist die *Häufigkeit*, mit der jemand Sport treibt oder sich als Sportzuschauer betätigt, nicht nur hochgradig variabel, sondern in dieser Variabilität wiederum stark disponibel. Die sich aus diesen drei Facetten ergebende zeitliche Intensität des Inklusionsverhältnisses ist damit insgesamt als hochgradig selbstbestimmt einzustufen<sup>21</sup> – im Gegensatz z.B. wiederum zur Schülerrolle, die die Person über Jahre in ein sehr striktes Zeitkorsett einschnürt.

Die hohe zeitliche Selbstbestimmtheit der Inklusion in den Sport schlägt allerdings immer dann in verdeckte Fremdbestimmtheit um, wenn andere zeitliche Ansprüche, die die Person nicht zu ignorieren vermag, das Sporttreiben und Sportzuschauen aus dem begrenzten Zeitbudget verdrängen. Allgemein gilt ja, dass Variables auch die „Freiheit“ eröffnet, notfalls darauf verzichten zu müssen. So können sich dann die Erfordernisse der Inklusion in die Intimbeziehungen, etwa als Elternteil, oder als „lebenslang Lernender“ ins Bildungssystem und natürlich als Berufstätiger ins Wirtschaftssystem gegenüber dem Sportinteresse durchsetzen und diese „schönste Neben-

---

die höchstens noch sporadisch selbst Sport treiben. Nagel (2005, S. 35) referiert sogar Zahlen des Deutschen Sportbunds, wonach 2003 fast ein Drittel aller Bundesbürger Mitglieder von Sportvereinen waren.

<sup>20</sup> Breuer (2004, S. 55 ff.) weist überdies darauf hin, dass der Anteil der vereinsförmig organisierten ebenso wie der kommerzielle Angebote nutzenden Sporttreibenden mit dem Lebensalter abnimmt. Dementsprechend „stellt der Sportverein nur bei den 14- bis 19-Jährigen die wichtigste Organisationsform sportlichen Engagements dar“ (Breuer, 2004, S. 55).

<sup>21</sup> Das spiegeln auch die oben angeführten Daten zum individuellen Zeitaufwand für das Sporttreiben wider.

sache der Welt“ marginalisieren, gerade weil der Einzelne hier disponibel ist. In der Tat zeigt die Bewertung des eigenen Zeitaufwands für Sporttreiben und -zuschauen durch die Befragten, dass zwar 53.2 % die Zeit, die sie für beides aufbringen, als angemessen empfinden, aber 36.6 % gern mehr Zeit für beides hätten. Dies ist über alle Teilsysteme hinweg der dritthöchste Anteil von Personen, die für sich ein Zeitdefizit hinsichtlich des betreffenden Inklusionsverhältnisses ausmachen. Höhere Anteile finden sich nur bei den Intimbeziehungen und der Kunst. Der Sport rangiert hinsichtlich des artikulierten Zeitbedarfs noch knapp vor der Fortbildung, obwohl diese zweifellos eine größere Relevanz für das berufliche Fortkommen beanspruchen kann.

Aus der Sicht des einzelnen Gesellschaftsmitglieds zeichnet sich also die Inklusion in den Sport durch eine hochgradige Optionalität und Selbstbestimmtheit aus. Aus teilsystemischer Warte stellt sich dies so dar, dass der Sport, um gesellschaftliches Publikum rekrutieren und dauerhaft einbinden zu können, erstens aktive Anwerbung betreiben und zweitens nicht zu viel zumuten darf. Das Sportsystem kann, anders als etwa die Wirtschaft, nicht einfach darauf setzen, dass Inklusions-Sachzwänge walten, und es gibt auch keine unhintergehbaren Inklusions-Normen wie die Schulpflicht. Wenn also die Sportvereine ebenso wie die kommerziellen Anbieter oder selbstorganisierte Sportgruppen permanent selbst etwas für den je eigenen Fortbestand und, als Aggregationsergebnis, für den Fortbestand des Teilsystems mindestens in der gegebenen Größenordnung tun müssen, haben sie prinzipiell zwei strategische Optionen: die inklusive und die exklusive.<sup>22</sup> Entweder man setzt auf Wachstum und bemüht sich, möglichst viele Gesellschaftsmitglieder dauerhaft einzubinden; oder man will bewusst nur diejenigen inkludieren, die sich vorbehaltlos dem teilsystemischen Code fügen. Letzteres – also „Klein, aber fein!“ – ist für die maßgeblichen Akteure des organisierten Sports nie eine attraktive Option gewesen. Deren Wachstumsinteressen ebenso wie die der kommerziellen Sportanbieter sowie des Profizuschauersports sind vielmehr Hand in Hand mit den Hoffnungen vieler Gesellschaftsmitglieder auf Gesundheit, Geselligkeit, Unterhaltung und Spaß durch Sporttreiben bzw. – vom Erstgenannten abgesehen – durch Sportzuschauen gegangen; und um diese Wachstumsdynamik nicht zu gefährden, haben die Leistungsrollenträger und Leistungsorganisationen des Sports zunehmend darauf verzichtet, das neu rekrutierte Publikum anspruchsvolleren und konflikträchtigeren oder gar abschreckenden Sozialisationsmaßnahmen zu unterziehen.<sup>23</sup>

Ein für den Sport insgesamt – beide Rollen gleich gewichtend – gebildeter Inklusionsindex ergibt,<sup>24</sup> dass 62 % aller Befragten schwach oder gar nicht, 31 % mittel und

---

<sup>22</sup> Vgl. die analoge politikwissenschaftliche Diskussion zu „Weltanschauungs-“ und „Allerweltparteien“ (Offe, 1980).

<sup>23</sup> Zu diesem Inklusionsdilemma des Breitensports vgl. Schimank (1992), zu vergleichbaren Problematiken bei anderen Teilsystemen vgl. Schimank (2005).

<sup>24</sup> Vgl. den Anhang zur Indexkonstruktion.

lediglich 7 % stark in dieses Teilsystem inkludiert sind. Dies besagt, dass für gut drei Fünftel der Erwachsenen der Sport keine große oder sogar überhaupt keine Rolle in ihrer Lebensführung spielt; bei einem knappen Drittel hat er hingegen eine tragende Rolle, bei sehr wenigen sogar eine Hauptrolle inne. Diese Verteilung spiegelt sowohl die Optionalität des Inklusionsverhältnisses in beiden Rollen als auch den Tatbestand wider, dass Sporttreiben wie Sportzuschauen einen nicht unerheblichen und auch eine gewisse Regelmäßigkeit nahelegenden Zeitaufwand mit sich bringen.

Im Vergleich mit den anderen teilsystemischen Inklusionsverhältnissen zeigen sich aufschlussreiche Übereinstimmungen und Unterschiede der Verteilungen (Tabelle 1).

*Tabelle 1: Inklusionsgrade nach Teilsystemen.*

Teilsystem	Inklusionsgrad (% der Befragten)		
	schwach	mittel	stark <sup>25</sup>
Recht	89	11	0
Wissenschaft	88	12	0
Kunst	77	22	1
Religion	71	22	7
Bildung	75	14	11
Militär	69	31	0
Sport	62	31	7
Gesundheit	40	52	8
Politik	31	66	3
Intimbeziehungen	29	41	30
Konsum	7	72	21
Massenmedien	4	50	46

Drei Grundmuster lassen sich erkennen:

- Eine Gruppe von sieben Teilsystemen zeichnet sich dadurch aus, dass die schwache Inklusion eindeutig überwiegt und nur wenige Personen eine starke Inklusion aufweisen. Dies sind diejenigen Teilsysteme, bei denen die Inklusion entweder stark optionalen Charakter trägt (Wissenschaft, Kunst, Religion, Bildung, Militär und auch Sport) oder zwar teilweise obligatorisch ist, aber sich dann auf seltene Episoden (Recht) beschränkt.<sup>26</sup> In dieser Gruppe ist der Sport dasjenige Teilsystem, das im Schnitt den höchsten Inklusionsgrad aufweist.

<sup>25</sup> Vgl. Indexkonstruktion.

<sup>26</sup> Zum richtigen Verständnis ist zu bedenken, dass die Inklusion über eine berufliche Leistungsrolle jeweils ausgeblendet bleibt. Es geht also etwa nicht darum, ob jemand als Wissenschaftler oder Berufs-

- Den Gegenpol bilden diejenigen beiden Teilsysteme, bei denen vergleichsweise hohe Anteile von Personen mit einem starken oder mittleren Inklusionsgrad vorkommen, während schwache Inklusion kaum existiert. Dies sind die beiden Teilsysteme, bei denen die Inklusion hochgradig obligatorischen Charakter trägt. Sowohl um Konsum als auch um die Massenmedien kommt so gut wie kein Erwachsener herum. Allerdings kann fast jeder die Inklusionsintensität zumindest nach oben begrenzen. Während nur ein Fünftel der Erwachsenen – freiwillig oder gezwungenermaßen – über die Konsumentenrolle stark in die Wirtschaft inkludiert sind, verzeichnen die Medien einen Anteil von fast der Hälfte der Erwachsenen, die stark inkludiert sind. Dieser Inklusionsgrad ist nicht auferlegt, sondern selbst gewählt – und sei es im Extremfall deshalb, weil einem nichts Besseres einfällt, um die angeblich doch so knappe Zeit tot zu schlagen.
- Drei Teilsysteme schließlich zeichnen sich durch mittelhohe Anteile schwach inkludierter Personen und hohe Anteile mittelstark Inkludierter aus. In zwei Fällen (Gesundheit und Politik) geht dies mit geringen Anteilen stark Inkludierter einher – beim Gesundheitssystem aufgrund nicht allzu häufiger „Sachzwänge“ insbesondere durch chronische Krankheiten, beim politischen System aufgrund einer nur selten gegebenen Bereitschaft zum stärkeren politischen Engagement. Die Intimbeziehungen stellen insofern einen Übergang zum vorher angesprochenen Muster dar, als ein hoher Anteil stark Inkludierter vorliegt – gleich hoch wie der Anteil schwach Inkludierter. Die schwache Inklusion ist hier wohl zumeist unfreiwilliger Natur – etwa bei vereinsamten alleinlebenden Rentnerinnen. Hingegen präferieren bereits viele derjenigen, die immerhin schon mittelstark inkludiert sind, einen stärkeren Inklusionsgrad, hätten also gerne mehr Zeit für Partner, Familie und Freunde. Insgesamt wünschen sich mehr als die Hälfte aller Befragten mehr Zeit für die Intimbeziehungen.

Detailliertere Vergleiche bieten sich insbesondere zwischen Sport und Kunst an, weil beide Inklusionsverhältnisse dadurch geprägt sind, dass es sowohl eine sekundäre Leistungsrolle als auch eine auf die primäre Leistungsrolle bezogene Publikumsrolle gibt. Dass der Anteil schwach Inkludierter beim Kunst- höher als beim Sportsystem ist, der Anteil stark Inkludierter hingegen geringer, erklärt sich vor allem daraus, dass nur gut ein Viertel der Befragten selbst künstlerisch aktiv ist, also die sekundäre Leistungsrolle einnimmt – gegenüber fast der Hälfte beim Sport. Beim Kunstsystem ist überdies der Anteil derjenigen, die allein, also nicht-interaktiv selbst künstlerisch aktiv sind, mit 56.8 % deutlich höher als der Anteil derjenigen, die allein Breitensport betreiben (43.9 %). Sportliche Betätigung bindet den Einzelnen also in zweifacher Hinsicht stärker gesellschaftlich ein als eine Betätigung als Amateurlünstler.

---

soldat arbeitet, sondern nur darum, ob er sich in seiner Freizeit als Amateurlwissenschaftler betätigt oder ein ausgeprägtes Interesse an militärischen Themen in den Massenmedien an den Tag legt. Hinsichtlich des Militärs ist hier auch nicht die Ableistung des Wehrdienstes berücksichtigt worden.

## 2 Zusammenhänge der Inklusion in den Sport mit Lage-merkmalen und anderen Inklusionsverhältnissen

Bis hierher haben wir die Inklusion in den Sport in ihren verschiedenen Facetten geschildert und die empirische Ausprägung der Facetten beschrieben – auch im Vergleich mit anderen teilsystemischen Inklusionsverhältnissen. Neben bestimmten Aspekten, die die Inklusion in den Sport von anderen Inklusionsverhältnissen unterscheiden, ist deutlich geworden, dass es große Unterschiede der Inklusion in den Sport gibt. Ob jemand – auf der Betrachtungsstufe eines analytisch aggregierenden Index – stark, mittelstark oder schwach inkludiert ist, oder ob jemand mit Blick auf einzelne Aktivitäten z.B. häufig oder selten Sportveranstaltungen besucht: Das variiert stark – und damit ist die Frage aufgeworfen, womit diese Variationen zusammenhängen, wobei sowohl an Ursachen als auch an Wirkungen bestimmter Ausprägungen des sportbezogenen Inklusionsverhältnisses zu denken ist.

Hier liegt erst einmal die ungleichheitstheoretisch begründete Vermutung nahe: Weil Sporttreiben und -zuschauen hochgradig optional sind, bestehen ausgeprägte Zusammenhänge mit bestimmten Merkmalen sozialer Lage, die Präferenzen, Ressourcen und Gelegenheiten einer Person im Hinblick auf dieses teilsystemische Inklusionsverhältnis strukturieren. Dementsprechend ließ sich bis in die fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts hinein bekanntlich zumindest zum Breitensportlichen Engagement sagen, dass es eine Domäne jüngerer Männer mit höherer Bildung und höherem beruflichen Status war. Umgekehrt waren Frauen, Menschen ab Mitte Dreißig und Angehörige der Arbeiterschaft und der unteren Mittelschicht deutlich weniger im Breitensport vertreten. Vielerlei Faktoren – u.a. eine besonders in Deutschland sehr erfolgreiche Politik des „Sport für alle“ (Hartmann-Tews, 1996) – haben seitdem dazu geführt, dass sich all diese Unterschiede stark verringert haben. Sporttreiben wird inzwischen deutlich weniger von den genannten Merkmalen sozialer Lage determiniert. Sportzuschauen war schon immer inklusiver, was sowohl das Lebensalter als auch das Bildungsniveau und den beruflichen Status anbetrifft – lange Zeit weniger hinsichtlich des Geschlechts.

Der Index der Inklusionsintensität korreliert beim Sport, führt man eine multiple Regression (Tabelle 2) durch, mit drei Lagemerkmalen: Nach wie vor betreiben eher Männer ( $\beta = -.16$ ), eher jüngere ( $\beta = -.17$ ) und eher über ein höheres Haushaltseinkommen verfügende Menschen ( $\beta = .12$ ) Sport und betätigen sich als Sportzuschauer. Mit dem Bildungsabschluss sowie den wöchentlichen Arbeitsstunden besteht hingegen kein Zusammenhang; und insgesamt wird die Inklusion in den Sport zwar signifikant, aber nur in geringem Maße ( $R^2 = 7\%$ ) in ihrer Varianz durch die fünf Lagemerkmale erklärt. Sporttreiben und Sportzuschauen sind also, betrachtet man alle Aspekte der beiden Rollen, nach wie vor eher Aktivitäten jüngerer Männer, somit in

erster Linie – aber nicht sehr stark – durch natürlich vorgegebene<sup>27</sup> „horizontale“ Lagemerkmale bestimmt; in zweiter Linie leben in den Sport Inkludierte tendenziell in „besseren Verhältnissen“, wobei es – mit Pierre Bourdieu (1982) gesprochen – nur eine schwache Prägekraft des ökonomischen Kapitals und keine des erworbenen kulturellen Kapitals gibt.<sup>28</sup>

*Tabelle 2: Inklusion nach Lagemerkmale: Signifikante Beta-Werte aus dem multiplen Regressionsmodell.*

Teilsysteme	Lagemerkmale					R <sup>2</sup>
	Geschlecht	Alter	Bildungsabschluss	Haushaltseinkommen	Arb.std./Woche	
Intimbeziehungen	–	-.29	–	.39	-.13	.20
Wirtschaft	.22	-.12	.08	–	–	.06
Massenmedien	-.10	–	.10	.23	.08	.14
Bildung	–	-.52	.10	–	-.14	.25
Kunst	.13	-.15	.18	–	–	.07
Sport	-.16	-.17	–	.12	–	.07
Politik	-.12	.24	.22	.10	–	.16
Religion	.13	.14	–	.10	–	.05
Gesundheit	.22	.21	–	–	-.14	.16
Recht	-.10	–	.09	–	.11	.07
Militär	-.09	-.13	–	–	–	.02
Wissenschaft	-.19	–	.18	–	–	.08

*Anmerkung:* Signifikanzniveau 1 %, zweiseitig.

Wie stellt sich dieser Befund zur Inklusion in den Sport im Vergleich mit anderen Teilsystemen dar? Bei welchen Inklusionsverhältnissen prägen die hier betrachteten Merkmale sozialer Lage die Inklusionsintensität stärker als beim Sport, und wo ist dies in noch geringerem Maße der Fall? Man erkennt im Überblick aller Teilsysteme:

- Bei fünf betrachteten Lagemerkmale und zwölf Inklusionsverhältnissen könnten 60 Zusammenhänge auftreten. Tatsächlich existieren 36 signifikante Zusammenhänge. In 24 möglichen Hinsichten werden Teilsystem-Inklusionen hingegen

<sup>27</sup> Womit die soziale Konstruktion beider Merkmale nicht geleugnet werden soll.

<sup>28</sup> Dieses Ergebnis wird durch eine Entscheidungsbaum-Analyse („Answer Tree“) bestätigt. Dies ist ein multivariates Verfahren, das verschiedene Prädiktorenvariablen – auch unterschiedlichen Skalenniveaus – nach der Stärke ihres Zusammenhangs mit einer bestimmten abhängigen Variable ordnet (Bühl & Zöfel, 2002b, S. 13 ff.). Hier rangiert bei der Inklusion in den Sport das Geschlecht vor dem Alter; an dritter Stelle folgen bei den Männern die wöchentlichen Arbeitsstunden, bei den Frauen ist es das Haushaltseinkommen.



nicht durch Lagemerkmale geprägt. Kein Inklusionsverhältnis wird durch alle fünf Lagemerkmale geprägt – nur die Inklusion in die Massenmedien durch vier. Die meisten Inklusionsverhältnisse – darunter auch die Inklusion in den Sport – werden durch drei Lagemerkmale geprägt. Kein einziges Lagemerkmal prägt alle zwölf Inklusionsverhältnisse. Das weiteste Spektrum an Prägungen geht vom Geschlecht aus, das sich nur auf die Inklusion in die Intimbeziehungen und die Bildung nicht auswirkt. Es folgen das Alter mit neun, die Bildung mit sieben sowie das Haushaltseinkommen und die wöchentlichen Arbeitsstunden mit je fünf Prägungen. Die beiden letztgenannten Lagemerkmale drücken somit weniger als der Hälfte aller Teilsystem-Inklusionen ihren Stempel auf.

- Die Stärke der signifikanten Zusammenhänge rangiert zwischen  $\beta = .08$  und  $\beta = .52$ . Ersteres ist eine kaum vorhandene, letzteres eine schon ziemlich starke Prägung. 23 der 36 Zusammenhänge liegen im Bereich von  $\beta = .10$  bis  $\beta = .20$ . Dies sind relativ schwache, aber gleichwohl beachtenswerte Zusammenhänge. Von den neun Zusammenhängen, die höher als .20 liegen, entfallen vier auf das Alter, je zwei auf das Geschlecht und das Haushaltseinkommen und einer auf die Bildung. Selbst das Alter drückt somit nur einem Drittel der Inklusionsverhältnisse nachhaltig seinen Stempel auf. Alle Lagemerkmale schlagen also stets nur bei wenigen bzw. sehr wenigen Inklusionsverhältnissen zumindest mit mittlerer Stärke durch. Sechs Inklusionsverhältnisse werden von keinem der Lagemerkmale in diesem Sinne nachhaltig geprägt – darunter auch die Inklusion in den Sport. Nur bei drei Inklusionsverhältnissen (Intimbeziehungen, Politik und Gesundheit) sind zwei Lagemerkmale nachhaltig prägend.
- Die durch alle fünf Lagemerkmale gemeinsam erklärte Varianz liegt bei sieben Inklusionsverhältnissen unter 10 %. Nur in fünf Fällen (Massenmedien, Politik, Gesundheit, Intimbeziehungen und Bildung) bewegt sich die erklärte Varianz zwischen 14 % und 25 %. Die Inklusionsintensität hängt also, alles in allem betrachtet, meist nur in geringem Maße mit der sozialen Lage zusammen.

Die herangezogenen Lagemerkmale sind also nicht nur, was die Inklusion in den Sport anbetrifft, keine markanten Erklärungsfaktoren. Hinzu kommt, dass sie bei jedem Inklusionsverhältnis anders wirken. Die Strukturen gesellschaftlicher Ungleichheit drücken den teilsystemischen Inklusionen der Personen somit zwar in einer gewissen Breite, aber nicht sehr tiefgehend und ohne ein teilsystemübergreifendes Muster ihren Stempel auf.

Begibt man sich von der Aggregationsebene des Inklusionsindex auf die Ebene einzelner sportbezogener Aktivitäten, differenziert sich das Bild noch etwas. Zunächst zum regelmäßigen Sporttreiben, das über die Selbsteinschätzung des Befragten – „Treiben Sie regelmäßig Sport?“ – ermittelt wurde und nur mit „ja“ oder „nein“ beantwortet

werden konnte: Jüngere ( $r = -.18$ )<sup>29</sup>, höher Gebildete ( $r = .15$ ) sowie Personen mit höherem Einkommen ( $r = .11$ ) und mehr wöchentlichen Arbeitsstunden ( $Rho = .07$ ) sind eher sportlich aktiv. In der Gruppe der Sporttreibenden verwenden Männer ( $r = -.13$ )<sup>30</sup> und Jüngere ( $Rho = -.09$ )<sup>31</sup> mehr Zeit für das Sporttreiben; weder Bildung noch Einkommen oder wöchentliche Arbeitsstunden einer Person weisen einen signifikanten Zusammenhang mit dem Zeitaufwand der sportlichen Aktivität auf.<sup>32</sup> Hinsichtlich der Inklusion über die sekundäre Leistungsrolle gilt also: Ob jemand regelmäßig Sport treibt, wird am meisten – allerdings nicht stark – durch das Lebensalter und den Bildungsgrad, nur in geringem Maße durch Einkommen und zeitliche Arbeitsbelastung geprägt – und gar nicht durch das Geschlecht. Doch das Wissen darüber, in welchem zeitlichen Ausmaß jemand, der regelmäßig Sport treibt, dies tut, lässt keine Rückschlüsse mehr auf Bildungsgrad, Einkommensniveau und zeitliche Belastung durch die Arbeit zu, kaum noch Rückschlüsse auf das Alter und auch nur noch recht schwache Vermutungen auf das Geschlecht der Person. Dass zwischen der Zeit, die jemand für sein Sporttreiben aufwendet, und seiner zeitlichen Belastung durch die Arbeit kein Zusammenhang besteht, relativiert im Übrigen wieder die oben skizzierte und, wie dargelegt, durch andere Indikatoren durchaus gestützte Vermutung, aufgrund seines optionalen Charakters könne das Sporttreiben von anderen, obligatorischen Inklusionsverhältnissen zeitlich verdrängt werden.

Einige andere Aspekte der Inklusion in den Sport werden hingegen durchaus noch etwas stärker durch die betrachteten Lagemerkmale geprägt. Im Einzelnen zeigt sich:

- *Alter.* Sport ist für Ältere eher kein so wichtiger Teil des eigenen Lebens wie für Jüngere ( $Rho = -.16$ ), Ältere besuchen mit geringerer Wahrscheinlichkeit als Jüngere Sportveranstaltungen ( $Rho = -.15$ ), und Ältere klagen nicht so häufig über zu wenig Zeit für Sporttreiben und Sportzuschauen ( $Rho = -.30$ ). Das passt zum Ergebnis einer anderen Untersuchung: „Im Wertekanon der Älteren ... nimmt der Sport eine dezidiert untergeordnete Stellung ein“ (Denk & Pache, 1999, S. 327).
- *Geschlecht.* Männer interessieren sich eher als Frauen für die Sportberichterstattung der Medien ( $Rho = -.25$ ), nutzen auch das Internet eher, um sich über Sport zu informieren ( $Rho = -.17$ ), stufen die Bedeutung des Sports für ihr Leben höher

<sup>29</sup> So auch die Daten bei Breuer (2004, 53 f.).

<sup>30</sup> Ein ähnlicher empirischer Befund findet sich bei Baur und Beck (1999, S. 71 ff.). Hingegen besteht in der *Hagener Studie* lediglich ein ganz schwacher ( $r = .05$ ) und zudem nur auf dem Niveau von 5 % signifikanter Zusammenhang des regelmäßigen Sporttreibens mit dem Geschlecht – anders bei Hartmann-Tews und Luetkens (2003, 58 f.).

<sup>31</sup> Allerdings ändern sich mit dem Lebensalter die Motive des Sporttreibens und auch die Sportarten in Richtung einer Gesundheitsorientierung; und dieses Sporttreiben findet dann eher in informellen Gruppen oder allein statt – vgl. Breuer (2004, 55 ff.).

<sup>32</sup> Für Erwerbstätige finden Becker und Schneider (2005) in der Tendenz weitgehend ähnliche, jedoch stärker ausgeprägte Zusammenhänge.

ein ( $Rho = - .13$ ) und besuchen eher Sportveranstaltungen ( $Rho = - .12$ ).<sup>33</sup> Diese Zusammenhänge passen zu den noch immer in gewissem Maße vorhandenen traditionellen Geschlechterstereotypen.

- *Bildung, Haushaltseinkommen und wöchentliche Arbeitsstunden.* Diese Indikatoren korrelieren jeweils mit der Einschätzung, zu wenig Zeit für Sporttreiben und -zuschauen zu haben ( $Rho = - .11$ ,  $Rho = - .19$ ,  $Rho = - .07$ ), die beiden letztgenannten Lagemerkmale überdies mit dem Besuch von Sportveranstaltungen ( $Rho = .13$ ,  $Rho = .11$ ). Je höher die wöchentlichen Arbeitsstunden, desto eher ist auch ein Interesse an der Medienberichterstattung über Sport vorhanden ( $Rho = .08$ ). Diese durchgängig nur geringen oder sehr schwachen Zusammenhänge verweisen darauf, dass die oftmals berufsbedingt engeren Zeitbudgets derer, die höher qualifizierte Berufspositionen einnehmen, mit einem prinzipiell höheren Sportinteresse einhergehend bestimmte Inklusionsrestriktionen subjektiv deutlicher spürbar machen.<sup>34</sup>

Auch unter Einbezug dieser Einzelergebnisse bleibt das übergreifende Bild bestehen, dass soziale Ungleichheiten sportbezogene Aktivitäten nicht sehr stark prägen. Nur punktuell gibt es zumindest einige mittelstarke Korrelationen. Ob jemand also Sport treibt und sich als Sportzuschauer betätigt, in welcher Form und welchem Ausmaß er das tut, lässt sich nur noch schwach und bruchstückhaft aus seiner sozialen Lage, jedenfalls aus den hier herangezogenen Merkmalen, erschließen, und noch weniger aus den „vertikalen“ Lagemerkmale der Schichtzugehörigkeit.<sup>35</sup> Überspitzt gesagt, scheint die ungleichheitstheoretische Erklärungsperspektive also nicht mehr sehr viel herzugeben. Dieser Eindruck, der sich aus den Ergebnissen der *Hagener Studie* ergibt, ist natürlich weiter zu überprüfen, da ja andere, hier auch zum Teil angeführte neuere Studien durchaus weiterhin deutlichere Zusammenhänge von sozialer Lage und insbesondere Breitensportlicher Aktivität verzeichnen. Bestätigte sich jedoch, was die *Hagener Studie* zeigt, und vielleicht – worauf die dargestellten Befunde auf der Basis der Inklusionsindizes hindeuten – nicht nur für die Inklusion in den Sport, sondern auch noch für andere Inklusionsverhältnisse, dann hieße das: Die Teilsysteme der funktional differenzierten Gesellschaft suchen sich ihr Publikum, was Lagemerkmale anbetrifft, inzwischen relativ wahllos aus. Das entspricht der differenzierungstheoretischen Generalaussage eines in der Moderne normativ verbindlichen und auch faktisch immer

<sup>33</sup> Das Bild entspricht hinsichtlich des Sporttreibens dem bei Baur und Beck (1999, S. 71 ff.).

<sup>34</sup> Diese drei Lagemerkmale korrelieren, nicht überraschend, deutlich miteinander: Bildungsgrad und wöchentliche Arbeitsstunden ( $Rho = .26$ ), Bildungsgrad und Einkommen ( $Rho = .33$ ) sowie wöchentliche Arbeitsstunden und Einkommen ( $Rho = .35$ ). Eine Faktorenanalyse unterstreicht dieses Ergebnis.

<sup>35</sup> Um Missverständnissen vorzubeugen, sei nochmals betont, dass die vorgestellten Befunde nichts darüber aussagen, was die ungleichheitstheoretische, insbesondere an Bourdieu (1982) anknüpfende Forschung vielfach zusätzlich herausstellt: dass Lagemerkmale die sportbezogenen Präferenzen und Einstellungen prägen, was sich am augenfälligsten an der Wahl betriebener Sportarten zeigt (Winkler, 1995).

mehr eingelösten Anspruchs auf das Angebot der Inklusion ins Publikum aller Teilsysteme unabhängig von der sozialen Lage (Parsons, 1972; Luhmann, 1997, S. 618 ff.).

Wenn dennoch nur etwa die Hälfte der Erwachsenen Sport treiben, mehr als die Hälfte nie Sportveranstaltungen besuchen und sich ein Fünftel kaum oder gar nicht für die Medienberichterstattung über Sport interessieren, dann muss diese Selektivität der Attrahierung und Bindung viel stärker auf andere, bisher weniger in den Blick genommene Erklärungsfaktoren zurückgehen – bis hin zu sich letztlich zufälligen Gelegenheiten verdankenden, sich dann aber pfadabhängig verstetigenden Karrieren als Breitensportler und Sportzuschauer.<sup>36</sup>

Aus differenzierungstheoretischer Perspektive liegt es angesichts dessen nahe, sich möglichen Zusammenhängen zwischen Inklusionsverhältnissen zuzuwenden. Diese Zusammenhänge könnten zeitlicher und sachlicher Natur sein:

- In *zeitlicher* Hinsicht könnten Nullsummenkonkurrenzen zwischen Inklusionsverhältnissen bestehen. Ein und dasselbe Zeitquantum in einem persönlichen Zeitbudget kann nur einmal, also auch nur für ein Inklusionsverhältnis verausgabt werden.<sup>37</sup> Wer intensiv Sport treibt, muss deshalb vielleicht auf Fortbildung verzichten, oder umgekehrt. Wenn also jemand mit hoher zeitlicher Intensität in ein bestimmtes Teilsystem inkludiert ist, müsste die zeitliche Intensität der Inklusion in andere Teilsysteme entsprechend geringer ausfallen.<sup>38</sup> Allerdings ist zu bedenken, dass das Zeitbudget der meisten Menschen noch gewisse „Reserven“ – nicht nur die Zeit für Schlafen – aufweist, so dass selbst zwischen zeitaufwendigen Inklusionsverhältnissen keine starken Konkurrenzen aufkommen. Alternativ oder zusätzlich könnte die Zeitkonkurrenz zwischen Inklusionsverhältnissen auch dadurch gemildert werden, dass Personen Fähigkeiten des individuellen Zeitmanagements besitzen.
- In *sachlicher* Hinsicht könnten einerseits besondere Affinitäten, andererseits bestimmte Inkompatibilitäten zwischen verschiedenen Inklusionsverhältnissen bestehen. Beides kann sich aus der „Natur der Sachen“ ergeben, um die es in den jeweiligen Inklusionsverhältnissen geht, kann aber auch normativ institutionalisiert sein. So wäre etwa vorstellbar, dass starkes politisches Engagement mit intensiver Inklus-

---

<sup>36</sup> Es greift beispielsweise analytisch zu kurz und bleibt der ungleichheitstheoretischen Perspektive noch zu sehr verhaftet, wenn man – siehe Burrmann (2005) – die intergenerationale „Vererbung“ sportlichen Engagements von Eltern auf Kinder wiederum stark durch Lagemerkmale wie Geschlecht oder Bildung bedingt konzeptualisiert, anstatt insbesondere auf den Start achtende Prozessanalysen des Hineinwachsens in den Sport durchzuführen, die dann etwa auch auf kontingente Erfolgserlebnisse und andere Arten sozialer Bestätigung aufmerksam machen.

<sup>37</sup> Es gibt Ausnahmen. Die bedeutsamste liegt dann vor, wenn eine Inklusion in ein Teilsystem wie Politik, Sport oder Kunst massenmedial vermittelt wird.

<sup>38</sup> Die zeitliche Dimension der Lebensführung von Personen wird insbesondere von der Zeitbudgetforschung beleuchtet (Blanke, Ehling & Schwarzer, 1996); teilweise wird die individuelle Zeitverwendung dann wiederum hinsichtlich ihrer Prägung durch Merkmale sozialer Lage analysiert.

sion in die Massenmedien einhergeht, weil politisches Handeln Informiertheit voraussetzt. Oder man könnte vermuten, dass eine intensive Inklusion als chronisch Kranker ins Gesundheitssystem nicht nur aus zeitlichen, sondern auch aus sachlichen Gründen bestimmte andere Inklusionsverhältnisse stark einschränkt oder sogar ganz unmöglich macht – etwa Breitensport oder auch viele kulturelle Aktivitäten.

Solche zeitlichen und sachlichen Prägungen der Inklusionsprofile müssten sich, soweit sie gesellschaftlich verbreitete Muster darstellen, daran erweisen, dass bestimmte Intensitäten bestimmter Inklusionsverhältnisse mit bestimmten Intensitäten anderer Inklusionsverhältnisse korrelieren.

Bivariate Zusammenhänge auf der Analyseebene der teilsystemischen Inklusionsindizes zeigen signifikante, aber bis auf eine Ausnahme nur sehr schwache Zusammenhänge zwischen der Inklusionsintensität einer Person in den Sport und in andere Teilsysteme.<sup>39</sup> Sechs von elf möglichen Zusammenhängen sind signifikant. Der stärkste Zusammenhang zeigt sich mit der Inklusion in die Massenmedien ( $r = .23$ ). Das überrascht nicht, da ja die Zuschauerrolle, die überwiegend medial vermittelt eingenommen wird, die Inklusionsintensität zur Hälfte bestimmt und überdies ein Zusammenhang zwischen Sportzuschauen und Sporttreiben besteht.

Auch mit der Inklusion in die Intimbeziehungen besteht eine schon dem Alltagswissen plausible, aber nicht sehr starke positive Korrelation ( $r = .14$ ). Die fast gleich hohe Korrelation mit der Inklusion ins Bildungssystem ( $r = .13$ ) liegt hingegen nicht auf der Hand. Es hätte ja eine Zeitkonkurrenz zwischen Sporttreiben und -zuschauen auf der einen und Fortbildung auf der anderen Seite vorliegen können.<sup>40</sup> Schwache positive Zusammenhänge finden sich noch zwischen der Inklusion in den Sport und drei weiteren Inklusionsverhältnissen: Konsum ( $r = .10$ ), Militär ( $r = .10$ ) und Politik ( $r = .08$ ). Diese Zusammenhänge könnten teilweise vermutlich über das Lagemerkmals Alter mit erklärbar sein.<sup>41</sup>

Keine sachlichen Affinitäten und Inkompatibilitäten sowie keine zeitlichen Konkurrenzen bestehen zwischen der Inklusion einer Person in den Sport auf der einen Seite und deren Inklusionen ins Kunst-, Religions-, Rechts-, Wissenschafts- und Gesundheitssystem. Hierzu ist zum einen zu vermerken, dass man gemäß althergebrachten, gerade im deutschen Bildungsbürgertum noch lange gepflegten Klischees Inkompati-

<sup>39</sup> Die im Folgenden berichteten bivariaten Zusammenhänge bleiben auch bei der Überprüfung partieller Korrelationen und bei einer multiplen Regression jeweils gleich oder annähernd gleich stark erhalten.

<sup>40</sup> Rechnet man die Schüler und Studenten heraus, bei denen nicht Fortbildung, sondern die grundlegende Bildung und Ausbildung im Vordergrund steht, verringert sich die Stärke des Zusammenhangs dennoch nur wenig auf  $r = .12$ .

<sup>41</sup> Der partielle Korrelationskoeffizient der Inklusionsindizes von Sport und Bildung beträgt bei Kontrolle des Alters nur noch  $r = .04$ , der Zusammenhang verschwindet also fast völlig.

bilitäten zwischen „Körper“ und „Geist“ hätte erwarten können. Doch wie stark jemand insbesondere ins Kunstsystem inkludiert ist, besagt nichts darüber, wie stark er ins Sportsystem inkludiert ist, und umgekehrt.

Zum anderen fällt auf, dass sich kein Zusammenhang zwischen der Inklusion in den Sport und ins Gesundheitssystem findet. Gemäß landläufigen Vorstellungen gilt Sport als gesund und müsste so dafür sorgen, dass Sporttreibende weniger stark die Dienste des Gesundheitssystems in Anspruch nehmen müssen. Zugleich könnten eingetretene, insbesondere chronische Erkrankungen, die eine starke Inklusion ins Gesundheitssystem bedingen, Sporttreiben verhindern. Wiederum ist aber in Rechnung zu stellen, dass der Index der Inklusionsintensität für den Sport nicht bloß das Sporttreiben, sondern auch das Sportzuschauen – das relativ unabhängig vom Gesundheitszustand sein dürfte – einbezieht. Für das Gesundheitssystem gilt Entsprechendes: Auch eine gesundheitsbewusste Lebensweise oder die Wahrnehmung von Vorsorgeuntersuchungen, also Aktivitäten der Krankheitsvorbeugung, gehen in den Inklusionsindex dieses Teilsystems ein. Eine genauere Betrachtung einzelner Aspekte beider Inklusionsverhältnisse unterstreicht, dass es kaum sachliche Affinitäten und Inkompatibilitäten gibt: Wer regelmäßig Sport treibt, sucht zwar seltener Ärzte auf ( $Rho = .07$ ) und verhält sich nach eigener Einschätzung besonders gesundheitsbewusst ( $Rho = .10$ ). Doch zwischen dem zeitlichen Aufwand des Sporttreibens und diesen sowie weiteren Aspekten der Inklusion ins Gesundheitswesen bestehen keinerlei Zusammenhänge. Der Zusammenhang dieser beiden Inklusionsverhältnisse, der für die gesellschaftliche Legitimation und den subjektiven Motivationshintergrund vieler Breitensportaktivitäten immer schon wichtig gewesen und in den letzten Jahrzehnten im Zuge von „Sport für alle“ noch wichtiger geworden ist, entpuppt sich also mit Blick auf die Aktivitätsmuster der Personen als sehr fragil.

Insgesamt bestehen jedenfalls – außer mit den Massenmedien – keine ausgeprägten sachlichen Affinitäten zwischen der Inklusion in den Sport und in andere gesellschaftliche Teilsysteme. Nur 8.5 % der Varianz des Inklusionsindex für den Sport wird in einer multiplen Regression durch die anderen elf Inklusionsindizes gemeinsam erklärt – also ähnlich wenig wie durch die fünf betrachteten Lagemerkmale.<sup>42</sup> Als optionales Inklusionsverhältnis präjudiziert Sporttreiben und -zuschauen keine anderen Inklusionsverhältnisse und wird auch nicht umgekehrt durch diese präjudiziert. Sachliche Inkompatibilitäten existieren genauso wenig. Schließlich finden sich auch keine zeitlichen Nullsummenkonkurrenzen, die man vielleicht erwartet hätte, zwischen der Inklusion in den Sport auf der einen und in Kunst, Bildung, Politik, Konsum oder Intimbeziehungen auf der anderen Seite. Letzteres gilt wohlgernekt in beide Richtungen: Starke Inklusion in den Sport sorgt nicht dafür, dass andere Inklusionsverhältnis-

---

<sup>42</sup> Diejenigen Teilsysteme, bei denen eine größere Varianzerklärung durch die Inklusionsindizes der je anderen Teilsysteme gegeben ist, sind vor allem Politik ( $R^2 = .16$ ), Massenmedien ( $R^2 = .15$ ) und Bildung ( $R^2 = .15$ ).

se zeitlich leiden; und umgekehrt gibt es auch keinen zeitlichen Verdrängungsdruck anderer Inklusionsverhältnisse auf den Sport. Wenn, wie dargestellt, nicht wenige Befragte gern mehr Zeit für den Sport hätten, liegt das also nicht darin begründet, dass bestimmte andere Inklusionen diese Zeit fressen.

Diese empirischen Befunde weisen für das Publikum darauf hin, was differenzierungstheoretisch für den Sport wie für jedes andere Teilsystem der modernen Gesellschaft herausgestellt wird: die bei allen intersystemischen Abhängigkeiten grundsätzlich gegebene Autonomie des teilsystemischen Geschehens. Als Operationszusammenhänge wahren die Teilsysteme ihre Autonomie durch die Orientierung an selbstreferentiell geschlossenen binären Codes (Luhmann, 1986) – beim Sportsystem also „Sieg/Niederlage“. Auf Seiten des Publikums wird dies sozialstrukturell in dem Maße gestützt, wie man daraus, wie bei einer Person ein bestimmtes Inklusionsverhältnis beschaffen ist, keine Schlüsse mehr auf die Beschaffenheit ihrer anderen Inklusionsverhältnisse zu ziehen vermag. Im Extremfall ist alles gegeneinander variabel: Eine starke Inklusion in den Sport könnte z.B. mit einer schwachen ebenso wie mit einer starken Inklusion in die Bildung und mit einer starken ebenso wie mit einer schwachen Inklusion in die Politik einhergehen. Die starke bzw. schwache Prägung des Lebens einer bestimmten Person durch den Sport ist also weder Ursache noch Folge einer starken bzw. schwachen Prägung durch irgendein anderes Teilsystem. Entsprechend heterogen sind dann die sonstigen teilsystemischen Erfahrungshintergründe, die das Publikum des Sports in diesen einbringt; und um so unwahrscheinlicher ist es, dass sich solche mit dem Publikum in den Sport hineingetragenen fremdreferentiellen Einflüsse bündeln und die Selbstreferentialität sportlichen Handelns gefährden können.

Für die Person bedeutet es Individualitätchancen, wenn die Ausgestaltung von Inklusionsverhältnissen weder durch Merkmale ihrer sozialen Lage noch durch die Ausprägung ihrer je anderen Inklusionsverhältnisse in einem starken Maße determiniert wird. Für die gesellschaftlichen Teilsysteme – akteurtheoretisch: für deren Leistungsrollenträger und Leistungsorganisationen – läuft derselbe Sachverhalt darauf hinaus, dass sie weder durch Strukturen sozialer Ungleichheit in ihrer Rekrutierung von Publikum restringiert noch in ihrem selbstreferentiellen Operieren durch geballte Ansprüche bestimmter sozialer Lagen oder bestimmter Inklusionsprofile gestört werden.<sup>43</sup> Eine solche Beschaffenheit des Publikums ist gleichermaßen günstig für teilsystemisches Wachstum wie für die Wahrung teilsystemischer Autonomie.

### 3 Fazit

Die gerade angestellte abstrakte theoretische Spekulation, die einer intensiven empirischen Nacharbeit harrt, macht schon deutlich, dass am Ende dieses Beitrags nur ein Zwischenfazit gezogen werden kann. Angesichts von buchstäblich tausenden

---

<sup>43</sup> Wie es bezüglich sozialer Lagen etwa noch für den Sport in der Weimarer Republik galt.

von Untersuchungen, die international in den letzten Jahrzehnten die angesprochenen und weitere Merkmale sozialer Lage als Determinanten des Sporttreibens und des Sportinteresses von Personen betrachtet haben, konnte die vorliegende Präsentation einer differenzierungstheoretischen Ergänzung dieses Forschungsprogramms nicht mehr als ein allererster Anfang sein. Sie konnte lediglich einige grundlegende Indikatoren der Inklusion ins Sportsystem – im Vergleich zu anderen teilsystemischen Inklusionsverhältnissen – auswählen und dazu empirische Daten vorstellen; und auch die theoretischen Interpretationen dieser Befunde konnten an vielen Stellen nur vorläufiger Natur sein. Erst eine breiter bearbeitete differenzierungstheoretische Forschungslinie zur Inklusion ins Sportsystem, vergleichbar der gut trassierten Ungleichheitstheoretischen Forschungsrouten, könnte ähnlich fundierte und differenzierte Ergebnisse wie Letztere liefern. Insbesondere wäre wichtig,

- international vergleichende Studien zu unternehmen, also etwa die Inklusionsprofile und die Inklusion in den Sport in verschiedenen Ländern der EU mit demselben empirischen Instrumentarium zu ermitteln;
- Zeitvergleiche in zweifacher Hinsicht vorzunehmen, nämlich erstens Zeitreihen von Daten für dasselbe Land aufzubauen, um Trends identifizieren zu können, und zweitens Zeitreihen für dieselben Personen zu ermitteln, um Inklusionsverhältnisse im Lebenslauf nachvollziehen zu können;
- und vertiefende, eher qualitative Untersuchungen zu verschiedenen Aspekten der Inklusion in den Sport und ihres Stellenwerts im gesamten Inklusionsprofil einer Person durchzuführen – etwa unter Zugrundelegung des Konzepts der „alltäglichen Lebensführung“ und der daraus entwickelten Fragestellungen (Voß, 1991; Kudera & Voß, 2000; Voß & Wehrich, 2001).

Angesichts der unbestreitbaren Tatsache, dass sowohl das Sporttreiben als auch das Sportzuschauen in den letzten Jahrzehnten im Leben der meisten Menschen in entwickelten westlichen Gesellschaften an Gewicht gewonnen haben, sollte die Wichtigkeit entsprechender Forschungen außer Frage stehen.

## Anhang: Indexkonstruktion

Um die Intensität, mit der eine Person in ein bestimmtes gesellschaftliches Teilsystem inkludiert ist, zusammenfassend einstuft zu können, bietet sich die Konstruktion eines Inklusionsindex an.<sup>44</sup> Dieser umfasst sowohl zeitliche als auch soziale Facetten der Inklusion. Der Indexwert einer Person ist also um so höher, je öfter und langwieriger sie in das betreffende Teilsystem inkludiert ist, und je fremdbestimmter – durch

---

<sup>44</sup> Zur Indexbildung vgl. generell Kromrey (2002, S. 177 ff., 242 ff.). Zur Indexbildung der *Hagener Studie* vgl. ausführlicher Burzan, Lökenhoff, Schimank und Schöneck (2005, S. 63 ff.).



den obligatorischen Charakter der Inklusion sowie durch formelle oder interaktive teilsystemspezifische Prägungen – das Inklusionsverhältnis ist.

Für die Inklusion in den Sport sind in der *Hagener Studie* insgesamt sieben Fragen zu folgenden Aktivitäten gestellt worden:<sup>45</sup>

- regelmäßiges Sporttreiben: wenn ja, wie häufig und mit welchem Zeitaufwand in Stunden/Monat; in welcher Institutionalisierungsform (individuell/Sportgruppe/kommerzieller Anbieter/Sportverein);
- Sportzuschauen: Besuch von Sportveranstaltungen: wie häufig; Ausmaß des Interesses an der Sportberichterstattung in den Massenmedien;
- Mitgliedschaft in Organisationen, u.a. in einem Sportverein.

Für jedes der zwölf teilsystemischen Inklusionsverhältnisse ist ein additiver und gewichteter Index konstruiert worden. Additiv bedeutet: Für jede der relevanten Fragen nach rollenbezogenen Aktivitäten – z.B. regelmäßig Sport treiben oder sich für Sport in den Massenmedien interessieren – werden je nach gewählter Antwortvorgabe Punkte vergeben, und diese Punkte werden über alle Fragen summiert.<sup>46</sup>

Allerdings wiegen die verschiedenen Fragen, die zu einem bestimmten Inklusionsverhältnis gestellt werden, nicht gleich schwer; denn die erfragten Aktivitäten prägen als Inklusions-Ereignisse die persönliche Lebensführung nicht in gleichem Maße. Im Einzelnen werden fünf Arten von teilsystemspezifischen Aktivitäten unterschieden:

- Standard-Aktivitäten (Gewichtungsfaktor 1.0): Hierzu zählen beim Sportssystem das regelmäßige Sporttreiben oder der nicht nur ausnahmsweise, sondern häufiger vorkommende Besuch von Sportveranstaltungen; ein Beispiel aus der Inklusion ins Wirtschaftssystem wäre das Einkaufen für den täglichen Bedarf;
- einschneidende, aber eher seltene Aktivitäten (Gewichtungsfaktor 1.5): Sie kommen beim Sport nicht unter den Fragen vor; ein Beispiel aus der Inklusion ins Gesundheitssystem wäre ein Krankenhausaufenthalt;
- besonders aufwendige und zugleich regelmäßige Aktivitäten (Gewichtungsfaktor 2.0): Sie kommen beim Sport nicht unter den Fragen vor; ein Beispiel aus der Inklusion in die Intimbeziehungen wäre die dauerhafte Pflege von Verwandten;

<sup>45</sup> Darüber hinaus gibt es noch zwei weitere Fragen zur Zufriedenheit mit der für den Sport verfügbaren Zeit und zur Bedeutung des Sports für das eigene Leben. Diese beiden Fragen sind nicht in den Inklusionsindex eingegangen.

<sup>46</sup> Ein multiplikativer Index wäre nur dann sinnvoll, wenn bestimmte, sich in einzelnen Fragen ausdrückende Aktivitäten notwendige Bedingungen der Inklusion in ein bestimmtes Teilsystem wären. Dies ist jedoch nirgends der Fall. Man ist z.B. sowohl dann in den Sport inkludiert, wenn man nur Sport treibt, als auch dann, wenn man sich nur als Sportzuschauer betätigt – es ist nicht beides erforderlich.

- eher individuell ausgeübte, wenig regulierte und diffuse Aktivitäten (Gewichtungsfaktor 0.75): Sie kommen beim Sport nicht unter den Fragen vor; ein Beispiel aus der Inklusion ins Religionssystem wäre regelmäßiges Beten;
- Aktivitäten, die nur indirekt inkludieren (Gewichtungsfaktor 0.5): Hierzu zählt beim Sport – wie analog bei den anderen Inklusionsverhältnissen – das über die Massenmedien vermittelte Sportinteresse. Ein anderes Beispiel für indirekt inkludierende Aktivitäten wäre beim Bildungssystem der Besuch der Elternsprechstunde in der Schule.

Bei Standardaktivitäten kann man maximal – sofern man die höchste Ausprägung der Antwortvorgabe angibt – 100 Punkte erhalten, bei den anderen Aktivitäten entsprechend der Gewichtung mehr oder weniger Punkte. Die Punktvergaben für die Ausprägungen der verschiedenen Fragen mit mindestens ordinalem Skalenniveau sind in der Regel linear gestaffelt. Nur in Ausnahmefällen – sie kommen beim Sport nicht vor – wird die Gewichtung bis in die einzelnen Antwortvorgaben hinein verlagert.

Wichtig ist ferner, dass im hier konstruierten Inklusionsindex die beiden zentralen Rollen, die das Inklusionsverhältnis in den Sport begründen, gleich stark gewichtet werden. Selbst als Breitensportler aktiv zu sein, wird nicht höher, aber auch nicht geringer eingestuft als das Sportzuschauen durch den Besuch von Sportveranstaltungen – während hingegen die bloße massenmediale Rezeption von Sportereignissen für sich genommen als weniger intensive Inklusion gewertet wird; sie kann erst als besonders extensive Aktivität mit schwächeren Ausprägungen der zuvor genannten Aktivitäten gleich ziehen. Gegen diese Gleichsetzung von eher „aktiver“ und eher „passiver“ Rolle könnte eingewandt werden, dass Erstere eine intensivere Inklusion konstituiere. Aber trifft dies wirklich zu? Ist etwa – bei gleichem Zeitaufwand – derjenige, der regelmäßig in einer Sportgruppe joggt, dabei tatsächlich stärker vom „Sieg/Niederlage“-Code gefangen als derjenige, der alle zwei Wochen das Heimspiel des örtlichen Bundesligaverbands besucht? Die hier vorgeschlagene Indexbildung löst sich von im Alltagswissen anzutreffenden aktivistischen Vorurteilen, die eine Inklusion über die Publikumsrolle in ihrer prägenden Wirkung als geringer veranschlagen als eine Inklusion über eine sekundäre Leistungsrolle.

Insgesamt kann man bei der Inklusion in den Sport einen Maximalwert von 375 Punkten erreichen. Dieser Wertebereich wird gedrittelt, so dass das untere Drittel des Punktfelds als schwache, das mittlere als mittlere und das obere als starke Inklusion gewertet wird.

Analog sind die Indizes zu den anderen Inklusionsverhältnissen konstruiert. Da die Maximalpunktzahlen aller Indizes unterschiedlich hoch sind, werden sie überall auf 1 000 Punkte normiert. Nach Abwägung möglicher methodischer Fehler werden alle Indizes bei den Berechnungen von Korrelationen als metrische Variablen behandelt.

## Literatur

- ALLBUScompact 2004. ZA-Nr. 3763. Letzter Zugriff am 10. Oktober 2005 unter [www.gesis.org](http://www.gesis.org).
- Bauch, J. (1996). *Gesundheit als sozialer Code. Von der Vergesellschaftung des Gesundheitswesens zur Medikalisierung der Gesellschaft*. München: Juventa.
- Baur, J. & Beck, J. (1999). *Vereinsorganisierter Frauensport*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Becker, S. & Schneider, S. (2005). Analysen zur Sportbeteiligung auf der Basis des repräsentativen Bundes-Gesundheitssurveys 1998. Ausmaß und Korrelate sportlicher Betätigung bei bundesdeutschen Erwerbstätigen. *Sport und Gesellschaft – Sport and Society*, 2, 173-204.
- Bette, K.-H. (1989). *Körperspuren. Zur Semantik und Paradoxie moderner Körperlichkeit*. Berlin: de Gruyter.
- Bette, K.-H. & Schimank, U. (1995). *Doping im Hochleistungssport – Anpassung durch Abweichung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Blanke, K., Ehling, M. & Schwarz, N. (1996). *Zeit im Blickfeld. Ergebnisse einer repräsentativen Zeitbudgeterhebung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bortz, J. (1999). *Statistik für Sozialwissenschaftler* (5. Aufl.). Berlin: Springer.
- Bourdieu, P. (1982). *Die feinen Unterschiede. Zur Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Breuer, C. (2004). Zur Dynamik der Sportnachfrage im Lebenslauf. *Sport und Gesellschaft – Sport and Society*, 1, 50-72.
- Bühl, A. & Zöfel, P. (2002a). *SPSS 11. Einführung in die moderne Datenanalyse unter Windows* (8. Aufl.). München: Pearson Studium.
- Bühl, A. & Zöfel, P. (2002b). *Erweiterte Datenanalyse mit SPSS. Statistik und Data Mining*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Burmann, U. (2005). Zur Vermittlung und intergenerationalen „Vererbung“ von Sport-(vereins)engagements in der Herkunftsfamilie. *Sport und Gesellschaft – Sport and Society*, 2, 125-154.
- Burzan, N. & Schimank, U. (2004). Inklusionsprofile – Überlegungen zu einer differenzierungstheoretischen „Sozialstrukturanalyse“. In T. Schwinn (Hrsg.), *Differenzierung und soziale Ungleichheit – Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung* (S. 209-237). Frankfurt am Main: Humanities Online.
- Burzan, N., Lökenhoff, B., Schimank, U. & Schöneck, N. (2005). *Inklusionsprofile. Eine differenzierungstheoretische Sozialstrukturanalyse Deutschlands*. FernUniversität in Hagen: Kurs 03620.
- Cachay, K. (1988). *Sport und Gesellschaft. Zur Ausdifferenzierung einer Funktion und ihrer Folgen*. Schorndorf: Hofmann.
- Cachay, K. & Hartmann-Tews, I. (Hrsg.). (1998). *Sport und soziale Ungleichheit*. Stuttgart: Nagelschmid.

- Denk, H. & Pache, D. (1999). Die Bonner Alterssport-Studie. Eine Untersuchung der Motivation und Einstellung Äterer zu Sport- und Bewegungspraktiken. *Sportwissenschaft, 29*, 324-342.
- DGF-Jahrbuch (1998). *Freizeit in Deutschland. Aktuelle Daten und Grundinformationen*. Erkrath: Deutsche Gesellschaft für Freizeit.
- Göbel, M. & Schmidt, J. F. K. (1998). Inklusion/Exklusion: Karriere, Probleme und Differenzierungen eines systemtheoretischen Begriffspaares. *Soziale Systeme, 4*, 87-118.
- Hartmann-Tews, I. (1996). *Sport für alle!? Strukturwandel europäischer Sportsysteme im Vergleich: Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Großbritannien*. Schorndorf: Hofmann.
- Hartmann-Tews, I. & Luetkens, S. A. (2003). The Inclusion of Women into the German Sport System. In I. Hartmann-Tews & G. Pfister (Eds.), *Sport and Women – Social Issues in International Perspective* (pp. 53-69). London: Routledge.
- Kromrey, H. (2002). *Empirische Sozialforschung* (10. Aufl.). Opladen: Leske + Budrich.
- Kudera, W. & Voß, G.-G. (Hrsg.). (2000). *Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Luhmann, N. (1986). „Distinctions directrices“. Über Codierung von Semantiken und Systemen. In F. Neidhardt, R. M. Lepsius & J. Weiß (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft* (S. 145-161). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N. (1997). *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Melchinger, H. & Wiegmann, C. (1995). *Sport und Freizeitverhalten der Berliner Bevölkerung 1994. Ergebnisse einer Repräsentativerhebung*. Hannover: Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforchung.
- Nagel, M. (2003). *Soziale Ungleichheit im Sport*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Nagel, S. (2005). *Sportvereine im Wandel*. Universität Tübingen, Institut für Sportwissenschaft: Habilitationsschrift.
- Offe, C. (1980). Konkurrenzpartei und kollektive politische Identität. In R. Roth (Hrsg.), *Parlamentarisches Ritual und politische Alternativen* (S. 26-42). Frankfurt am Main: Campus.
- O'Neill, J. (ed.). (1973). *Modes of Individualism and Collectivism*. London: Heinemann.
- Parsons, T. (1967). Full Citizenship for the American Negro? In T. Parsons, *Sociological Theory and Modern Society* (pp. 422-465). New York: Free Press.
- Parsons, T. (1972). *Das System moderner Gesellschaften*. München: Juventa.
- Schimank, U. (1988). Die Entwicklung des Sports zum gesellschaftlichen Teilsystem. In R. Mayntz, B. Rosewitz, U. Schimank & R. Stichweh, *Differenzierung und Verselbständigung – Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme* (S. 181-232). Frankfurt am Main: Campus.
- Schimank, U. (1992). Größenwachstum oder soziale Schließung? Das Inklusionsdilemma des Breitensports. *Sportwissenschaft, 22*, 32-45.
- Schimank, U. (1996). *Theorien gesellschaftlicher Differenzierung*. Opladen: Leske + Budrich.

- Schimank, U. (2001). Die gesellschaftliche Entbehrlichkeit des Spitzensports und das Dopingproblem. In H. Digel (Hrsg.), *Spitzensport – Chancen und Probleme* (S. 12-25). Schorndorf: Hofmann.
- Schimank, U. (2004). Kämpfe um Lebenschancen. In H. Pöttker & T. Meyer (Hrsg.), *Kritische Empirie – Lebenschancen in den Sozialwissenschaften. Festschrift für Rainer Geißler* (S. 43-60). Wiesbaden: VS.
- Schimank, U. (2005). Gerechtigkeitslücken und Inklusionsdynamiken. In M. Corsten, H. Rosa & R. Schrader (Hrsg.), *Die Gerechtigkeit der Gesellschaft* (S. 309-343). Wiesbaden: VS.
- Schimank, U. & Volkmann, U. (1999). *Gesellschaftliche Differenzierung*. Bielefeld: transcript.
- Stichweh, R. (1988). Inklusion in Funktionssysteme der modernen Gesellschaft. In R. Mayntz, B. Rosewitz, U. Schimank & R. Stichweh, *Differenzierung und Verselbständigung – Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme* (S. 261-293). Frankfurt am Main: Campus.
- Stichweh, R. (1990). Sport – Ausdifferenzierung, Funktion, Code. *Sportwissenschaft*, 20, 373-389.
- Terwey, M. (2000). Auf der Suche nach Besinnung, Sport und Spaß? Neue Daten zu Freizeitgestaltungen in Deutschland. *ZA-Information*, 46, 115-142.
- Voß, G.-G. (1991). *Lebensführung als Arbeit. Über die Autonomie der Person im Alltag der Gesellschaft*. Stuttgart: Enke.
- Voß, G.-G. & Wehrich, M. (Hrsg.). (2001). *tagaus - tagein. Neue Beiträge zur Soziologie alltäglicher Lebensführung*. München: Hampp.
- Weiß, O. (2000). *Sport und Gesundheit. Eine sozio-ökonomische Analyse*. Wien: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen.
- Winkler, J. (1995). Lebensstil und Sport. Der Sport als stilistische Möglichkeit in der Symbolisierung von Lebensführung. In J. Winkler & K. Weis (Hrsg.), *Soziologie des Sports* (S. 261-278). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Prof. Dr. Uwe Schimank / Dipl. Soz.-Wiss. Nadine M. Schöneck

FernUniversität in Hagen  
Fachbereich Kultur- und Sozialwissenschaften  
Soziologie II / Handeln und Strukturen  
Universitätsstr. 21, 58097 Hagen  
E-Mail: Uwe.Schimank@Fernuni-Hagen.de  
Nadine.Schoeneck@Fernuni-Hagen.de